

Fritz
Fränzi

DAS SCHWEIZER

Fr. 8.90 2./Februar 2024

ElternMagazin

Anschreien und schlagen

Wie Erziehung ohne
Gewalt geht, weiss
Stéphanie Bürgi-Dollet

Ende und Anfang

Übergänge sind schwer –
so können Eltern ihr Kind
dabei unterstützen

Schulnoten

Sie bilden das Leistungsvermögen nur ungenügend ab. Trotzdem halten sich die Noten hartnäckig. Weshalb das so ist und was die Alternativen taugen

9 771424 882008



02

Inhalt

Ausgabe 2 / Februar 2024

Aktuelle Texte, exklusive Kolumnen, Videos und einen direkten Draht zur Redaktion finden Sie auf unserer Website:



Folgen Sie uns:      



Cover

Unterschiedliche Rückmeldungen statt Noten: Schulleiter Philippe Villiger im Austausch mit einer Schülerin.

Coverbild: Fabian Hugo / 13 Photo



44 Wie gewaltfreie Erziehung gelebt werden kann, weiss Stéphanie Bürgi-Dollet von Kinderschutz Schweiz.



54 Zäsuren wie Klassenwechsel, Umzug oder Scheidung der Eltern fordern Kinder. Geduld und Verständnis sind gefragt.



70 Hoch die Tassen! Ein offener Umgang mit der Sexualität in der Familie hilft Mädchen bei ihrer ersten Periode.

Dossier Schulnoten

10

Die Krux mit den Noten

Müsste man Schulnoten eine Note geben, sie wäre kaum genügend. Und doch scheint kein Weg an ihnen vorbeizuführen – die Gründe.

26 Alternativen zur Note – ein Überblick

Ampelsystem, Kompetenzraster, Portfolio: Das sind die Vor- und Nachteile anderer angewandter Beurteilungssysteme.

28 «Je höher die Schulstufe, desto stärker die Vorbehalte»

Ein Vater, Lehrpersonen und Schülerinnen berichten von ihren Erfahrungen mit einer notenlosen Schule.

36 Unter der Lupe

In der Diskussion um die Noten fallen die immer gleichen Sätze. Wir sagen welche und ob sie stimmen.

38 «Noten sind kein geeignetes Feedbackinstrument»

Bildungsforscher Urs Moser über Kompetenzorientierung und die Selektion nach der sechsten Klasse.



Bilder: Fabian Hugo / 13 Photo, Ulrike Meutner / 13 Photo, Unsplash, Plainpicture

Erziehung & Schule

44 «Wir müssen zu Krisenmanagern unseres Familienalltags werden»

In ihren Kursen lehrt Stéphanie Bürgi-Dollet, wie Eltern besser mit ihren Gefühlen umgehen können.

52 Ermutigen statt selber erledigen

Nehmen wir unserem Kind zu viel ab, schwächen wir sein Erleben von Selbstwirksamkeit, sagt Schulleiter Jörg Berger.

60 «In dieser Situation braucht Ihre Tochter Ihre Unterstützung»

Ein Mädchen leidet unter Intrigen in der Schule und die Mutter weiss nicht was machen: Ein Anruf beim Elternnotruf hilft weiter.

62 Thomas Feibel «Hallo? So was kannst du echt nicht sagen!»

Wie die gesellschaftlich aufgeheizte Debatte um eine korrekte Sprache dem Vater – und den Jugendlichen – um die Ohren fliegt.

64 Karrierenachteil Elternhaus

Im Schweizer Bildungssystem entscheidet noch immer die soziale Herkunft über die schulische Laufbahn eines Kindes.

Psychologie & Gesellschaft

54 Aller Anfang ist schwer

Es ist nicht selbstverständlich, dass unser Kind einen Übergang in seinem Leben gut meistert. So können wir ihm dabei helfen.

68 Fabian Grolimund Wenn jedes Muss zur ZerreiSSprobe wird

Ein Kind, das unter PDA-Autismus leidet, verweigert alles. Das steckt hinter der wenig bekannten Entwicklungsstörung.

Ernährung & Gesundheit

70 Zur Feier der Tage

Die erste Menstruation als positives Erlebnis: So bereiten Sie Ihre Tochter darauf vor.

75 Immer dieser blöde Pfnüsel!

Viele Kinder schniefen und husten sich durch den Winter. Was passiert da im Körper? Und lässt sich das vermeiden?

76 Mythen rund um Kohlenhydrate

Es ist Zeit, mit Ammenmärchen im Bereich der Ernährung aufzuräumen. Im ersten Teil: die bösen Kohlenhydrate.

Digital & Medial

78 Freundschaft gegen Geld

Im Netz ist Beliebtheit käuflich. Das kann teuer werden.

Rubriken

6 Entdecken

50 Michèle Binswanger Lose yourself

Zurückgelassen mit der Frage: Und wer bin ich jetzt?

81 Buchtipps

Kurze Geschichten für lange Abende

82 Eine Frage – drei Meinungen

Soll ich meiner pubertierenden Tochter ein Tattoo erlauben?

Service

39 Im nächsten Heft

40 Leserbrief & Kommentare

80 Verlosung / Impressum / Abo

Die nächste Ausgabe erscheint am **6. März 2024**.

Die Kru~~x~~ mit den Noten

Gehören sie abgeschafft oder geht Schule nun mal nicht ohne? Die Diskussion über Sinn und Unsinn von Schulnoten ist allgegenwärtig. Dieses Dossier beleuchtet den Stand der Debatte, alternative Beurteilungssysteme und was Kinder zum Lernen brauchen.

Text: Virginia Nolan Bilder: Fabian Hugo / 13 Photo

Trotz vielfach
reformiertem
Schulwesen:
Prüfungsnoten
bleiben wichtig.

Der Weg zur Gesamtschule Schüpberg im Berner Seeland war für **Fabian Hugo** nicht allzu weit, wohnt doch der Fotograf, der für die Bilder in diesem Dossier verantwortlich zeichnet, in der Stadt Bern.

Schule heute hat, so viel ist sicher, nicht mehr viel gemein mit dem, was wir von ihr in Erinnerung haben. Allein das neue Jahrtausend hat der Volksschule hierzulande zahlreiche Reformen beschert – angestossen von neuen pädagogischen Erkenntnissen, internationalen Leistungsvergleichen oder Managementmodellen zur organisatorischen Modernisierung. Umso erstaunlicher, dass dem Wandel trotz, was schon vorher umstritten war: Schulnoten. Das Thema ist ein Dauerbrenner, die

Diskussion darüber neu entflammt. Immer lauter werden Forderungen nach Abschaffung der Noten, die Zweifel daran, ob diese Form der Leistungsbeurteilung sinnvoll und noch zeitgemäss sei.

Aber: Wie steht es denn um Alternativen? Sind Lernberichte, Kriterienraster oder Smileys besser fürs Lernen als Zahlen im Zeugnis? Welche Erfahrungen machen Schulen, die mit notenfreien Modellen arbeiten? Wie geht es Lehrpersonen, Eltern und Kindern damit? Und was sagt die Wissenschaft zu den Pro- und Kontra-Argumenten in dieser hitzig geführten Debatte? Diesen und weiteren Fragen sind wir für dieses Dossier nachgegangen.

Besuch bei Pionieren

Die Reise führt zunächst ins Berner Seeland. Der Weiler Schüpberg liegt im Nebel, aus dem Riegelhaus am Ende der Strasse dringt Licht. Drinnen sitzen Kinder im Morgenkreis. Die Gitarre setzt ein, der Unterricht an der Gesamtschule Schüpberg beginnt. Schüpberg ist einer von vier Schulstandorten der Gemeinde Schüpfen und liegt abseits von deren Zentrum auf einer Anhöhe. Die Minischule ist in mehrerlei Hinsicht ein Sonderfall. Sie besteht aus einer einzigen Klasse, die 17 Kinder und Jugendliche ab Anfang Primar- bis Ende Oberstufe gemeinsam besuchen. Wer im Weiler wohnt, wird der Gesamtschule Schüpberg automatisch zugeteilt. Sie bietet aber auch Platz für Kinder aus anderen Teilen der Gemeinde, die in >>>

Erstaunlich, dass dem Wandel trotz, was seit Langem umstritten ist: Schulnoten.



Mit Freude am Unterrichten:
Lehrerin Vanessa Cracknell an der Schule Schüpberg.

*«Es ist Unsicherheit,
die uns an Altbekanntem
festhalten lässt.»*

Daniel Auf der Maur, Stiftung Mercator Schweiz

>>> grösseren Klassen Mühe hatten, weil Tempo, Lärmpegel oder die Gefahr von Ablenkung zu hoch waren.

Auf dem Schüpberg dagegen ist die Gruppe überschaubar, die Betreuung durch die Lehrpersonen intensiver. Und im Sinne der Individualisierung setzt man hier auf ein komplett notenfreies Beurteilungskonzept. 2015 bewilligte die kantonale Erziehungsdirektion ein entsprechendes Gesuch der Schulleitung. Selbst wer in die Berufswahlphase startet, tut dies ohne Notenzeugnis.

Beurteilungsbericht statt Noten

So auch Achtklässlerin Anja, die vor zwei Jahren zur Klasse stiess. Nach einer Schnupperlehre als Köchin peilt sie weitere als Bäuerin und als Pferdefachfrau an. Betrieben kann sie kein Zeugnis vorweisen, aber einen erweiterten Beurteilungsbericht, in dem Lehrpersonen die schulischen Fähigkeiten der 15-Jährigen beschreiben und dabei auch ihre überfachlichen Kompetenzen thematisieren.

Ein verfremdetes Beispiel zeigt, wie ein solcher Bericht daherkommt: «Sie fällt durch ihre gewissenhafte und selbständige Arbeitsweise auf. Nicht zuletzt deshalb hat sie im vergangenen Schuljahr beim Verfassen von Texten nochmals grosse >>>

Auf Lehrstellensuche
ohne Notenzeugnis:
Oberstufenschüler
an der frischen Luft.

>>> Fortschritte erzielt. Sie kann ihre Gedanken und Ideen in einer verständlichen und sinnvollen Abfolge verschriftlichen.»

Die Arbeit an den überfachlichen Kompetenzen habe an der Gesamtschule Schüpberg einen hohen Stellenwert, sagt Lehrer und Schulleiter Philippe Villiger: «Für viele Lehrbetriebe sind sie genauso wichtig wie die Schulleistungen.»

Noten verursachen Stress

Der erweiterte Beurteilungsbericht, den die Kinder einmal jährlich anstelle eines Notenzeugnisses erhalten, stützt sich auf unterschiedliche Instrumente, die die Gesamtschule Schüpberg zur Leistungsbeurteilung entwickelt hat. Dazu gehören auch Lernkontrollen, aber eben noch viel mehr. Zum Beispiel das Portfolio, in dem die Schülerinnen und Schüler Arbeiten ablegen, die besonders gut gelungen sind. Auch schriftliche Rückmeldungen der Lehrpersonen kommen hinein, sei es zu schulischen oder überfachlichen Themen. Lob gab es jüngst zum Projekt über Schnecken, das Anja abgeschlossen hat. Lehrerin Vanessa Cracknell anerkennt in handgeschriebenen Zeilen, dass es Anja gelungen sei, ihr Motivationstief zu überwinden. «Ich bin froh, geht es bei uns entspannter zu», sagt Anja. «Anderswo auf der Oberstufe lernst du entweder schnell – oder du kommst halt nicht mit.»

Noten setzen Kinder unter Druck. Eines der Hauptargumente gegen das traditionelle Bewertungssystem ist auch Fazit diverser Erhebungen. 2021 befragte etwa Pro Juventute über 1000 Schulkinder zu Stress. Der Untersuchung zufolge zeigte ein Drittel von ihnen starke Anzeichen davon. Unter den Hauptstressoren rangierte die Schule beziehungsweise das Gefühl, deren Anforderungen nicht zu genügen. Und im Rahmen einer Studie der Stiftung Mercator Schweiz gab 2023 rund die Hälfte der 2600 befragten Mütter

und Väter an, dass Prüfungen und Bewertungen an der Schule bei ihren Kindern zu Belastungen und Stress führten. Aus derselben Umfrage geht aber auch hervor: Obwohl die Anzahl derjenigen, die für eine Abschaffung der Noten votieren, vor allem unter Müttern und jüngeren Eltern steigt, ist die Mehrheit insgesamt dagegen. Daniel Auf der Maur von der Stiftung Mercator Schweiz überrascht dies wenig: «Die meisten Erwachsenen kennen die Schule halt nur mit Noten. Sie haben höchstens vage Vorstellungen von Alternativen. Es ist hauptsächlich Unsicherheit, die uns an Altbekanntem festhalten lässt.» Und der ehemalige Sekundarschullehrer weiss: «Viele Eltern fordern Noten ein, weil sie wissen wollen, wo ihr Kind schulisch steht. Dafür habe ich Verständnis.»

Die Macht des Zufalls

In der Vorstellung, Noten seien ein aussagekräftiges und objektives Mass für den Lernstand und die Leistung eines Kindes, liegt aus Sicht der Wissenschaft allerdings die Krux. «Noten dienen zwar als Basis für schulische Selektionsentscheide, sagen aber relativ wenig über die effektive schulische Leistung aus», fasst Winfried Kronig das Problem zusammen. Er ist Professor für Allgemeine Sonderpädagogik an der Universität Freiburg und forscht zu schulischer Selektion, Leistungsbewertung und Bildungschancen. Seine Untersuchungen legen nahe, dass Schulerfolg weniger von Fleiss und Begabung abhängt als angenommen, sondern in erster Linie ein Produkt von sozialen Privilegien ist – und von Zufällen. Denn: «Es gibt eine ganze Reihe von Effekten, die schulische Leistungsurteile verfälschen.»

Der spektakulärste ist laut Kronig der sogenannte Referenzgruppenfehler. Dazu kommt es, weil Klassen sich deutlich voneinander unterscheiden, was die Bandbreite der schulischen Leistungen >>>



Überschaubare Gruppe: Lehrer Kilian Meyer und ein Teil seiner Klasse im Kreis.

«Noten sagen relativ wenig über die effektive schulische Leistung aus.»

Winfried Kronig, Bildungsforscher



An der Gesamtschule Schüpberg geht es entspannter zu als anderswo.

«Der soziale Vergleich, wie Noten ihn herstellen, ist dem Lernen eher abträglich.»

Philipp Bucher, Dozent für Schulentwicklung

>>> betrifft. Kronig wertete in dem Zusammenhang Daten von 2000 Sechstklässlerinnen und Sechstklässlern aus. Die Resultate am Beispiel zweier Klassen zeigen: Während in Klasse B – Kleinstadtumgebung, 22 Kinder, 4 mit Migrationshintergrund – rund 90 Prozent der Prüfungsaufgaben richtig gelöst werden mussten, um auf die Note 5,5 zu kommen, reichten in Klasse A – Kleinstadtumgebung, 20 Kinder, 5 mit Migrationshintergrund – bereits 60 Prozent der Gesamtpunkte für dieselbe Note. Solche Abweichungen, weiss Kronig, sind keine Ausnahme: «Eher ist es die Regel, dass dieselbe Leistung in der einen Klasse mit einer guten und in der anderen mit einer schlechten Note bewertet wird.» Ausserhalb des Klassenzimmers verlören Noten damit ihre Gültigkeit.

Gleiche Leistung, andere Note

Konkret kann dies bedeuten, dass die stärkste Schülerin der einen Klasse zu den schwächsten gehörte, sässe sie zufälligerweise in einer anderen. «Dieses Leistungsspektrum können Lehrpersonen auf ihrer Bewertungsskala nicht abbilden», sagt Winfried Kronig. «Es würde im gesetzten Fall bedeuten, dem Klassenbesten eine tiefe Durchschnittsbewertung zu geben. Weil das nicht geht, wählen Lehrpersonen jeweils

eine ähnliche Bandbreite auf der Skala, auch wenn Klassen unterschiedlich leistungsfähig sind. Dadurch entstehen massive Verzerrungen.» So kommt ein Kind in einer schwächeren Klasse einfacher zu guten Noten. Mit der Leistungsentwicklung verhält es sich aber umgekehrt. Kronig konnte nachweisen, dass durchschnittliche und schulschwächere Kinder in stärkeren Klassen grössere Lernfortschritte erzielen – sie erhalten dafür aber schlechtere Noten.

Rückmeldungen aus der Schule prägen das Selbstkonzept eines Kindes, die Art und Weise, wie es die eigene Person, seine Fähigkeiten und Eigenschaften wahrnimmt. Ein positives Selbstkonzept hilft Kindern, Entwicklungsaufgaben gut zu meistern, zuversichtlich zu sein und auch dann dranzubleiben, wenn es mal nicht rund läuft. Dazu gehört das Wissen um die eigenen Stärken und Schwächen, sagt Philipp Bucher, Dozent für Schul- und Unterrichtsentwicklung an der Pädagogischen Hochschule FHNW. «Mathe kann ich nicht» beispielsweise sei ein wenig differenziertes Fähigkeitskonzept. Eine ergiebiger Selbst einschätzung könnte demgegenüber lauten: «Algorithmen und Sachrechnen kann ich gut, Geometrie liegt mir auch, aber mit binomischen Formeln habe ich Mühe.»

Eine solche Haltung entwickeln Kinder nicht von selbst, sie sind dafür auf entsprechende Rückmeldungen angewiesen. Es gibt unterschiedliche Arten, schulische Leistungen zu beurteilen, die Wissenschaft nennt in dem Zusammenhang drei Bezugsnormen: die individuelle – wo habe ich Fortschritte gemacht? –, die sachbezogene – was muss ich können und wo stehe ich diesbezüglich? – und die soziale – wie schneide ich im Vergleich mit anderen ab? «Wir wissen, dass Kinder am meisten profitieren, wenn sie individuelle, aber auch kriterienorientierte Rückmeldungen bekommen», sagt Bucher. «Der soziale Vergleich, wie Noten ihn herstellen, schwächt das Selbstkonzept und ist dem Lernen eher abträglich. Auf der Oberstufe führt er etwa dazu, dass Schüler sich mit einer mittelmässigen Note zufriedengeben, nur weil andere schlechter abschnitten.»

Fortschritte sichtbar machen

Eine bare Ziffer taugt als Rückmeldung wenig, weiss auch Katharina Maag Merki, Professorin für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich. «Was Kinder zum Lernen brauchen, sind nachvollziehbare Informationen dazu, was sie schon können, wo sie noch üben müssen und welche Lernschritte als Nächstes anstehen.» >>>

>>> Wie das aussehen kann, zeigt ein Blick in den Ordner einer Viertklässlerin an der Primarschule Stafeln. Die Schule gehörte zu den ersten in Luzern, die Ziffernoten durch vielfältige alternative Beurteilungsformen ersetzt hat – zumindest unter dem Semester. Halbjährlich muss sie, so fordert es das kantonale Gesetz, Kindern ab der dritten Klasse ein Notenzeugnis ausstellen.

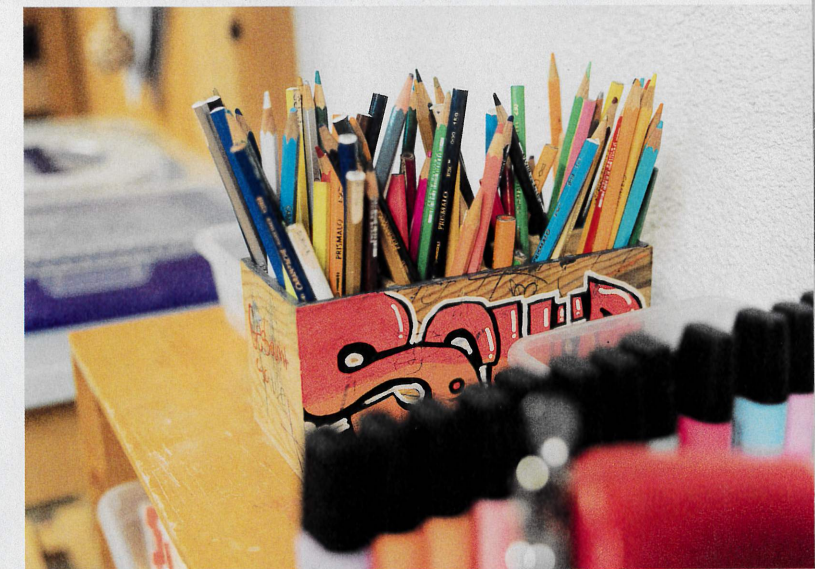
«Orientieren im Millionenraum» lautet aktuell das Thema in Mathe. Dazu haben Klassenlehrerin Daniela Muff und Juliette Kopp, Lehrperson für integrative Förderung, ein Kriterienraster mit 13 Lernzielen erstellt. Die erste Spalte beschreibt das jeweilige Lernziel in Worten, die zweite illustriert es bildlich, die dritte ist reserviert für Rückmeldungen der Lehrerin. Dort setzt Muff auf einer Skala Kreuzchen, die Auskunft darüber geben, wo das Kind in Bezug auf das Lernziel steht. Die besagte Viertklässlerin liegt am oberen Ende der Skala, wenn es darum geht, Zahlen der Grösse nach zu ordnen oder sie auf dem Zahlenstrahl abzulesen – das kann die Schülerin schon gut. Beim Subtrahieren befindet sie sich im Mittelfeld, das Teilen muss sie noch intensiver üben.

«Laufende Standortbestimmung»

Das Raster soll Kindern ihre Fortschritte aufzeigen und ihnen im Lernprozess zur Orientierung dienen. Anlass zur Rückmeldung beziehungsweise Einschätzung durch die Klassenlehrerin >>>

«Guter Unterricht lebt von möglichst häufigen Feedbacks.»

Katharina Maag Merki, Bildungsforscherin



Stolz präsentieren Joel (links) und Anja ihr Portfolio, in dem sie besonders gute Arbeiten ablegen.



Essenzielle Rückmeldungen: Schulleiter Philippe Villiger im Gespräch mit einer Schülerin.

«Die gängigen Alternativen zu den Noten sind genauso anfällig für Verzerrungen.»

Winfried Kronig, Bildungsforscher

>>> geben unterschiedliche Gelegenheiten. «Das kann beispielsweise eine Lernkontrolle sein, eine Hausaufgabe oder ein mündlicher Beitrag», sagt Muff. «Oft verfahren wir auch so, dass ein Kind Bescheid gibt, wenn es bereit ist, mir zu zeigen, was es gelernt hat. Dann plane ich für das Kind Exklusivzeit ein, während die Heilpädagogin mit der Klasse weiterarbeitet.»

Das Überprüfen von Kompetenzen, Einschätzungen dazu, wie gut entwickelt diese sind – das dürfen sich Lehrpersonen nicht für Prüfungen aufsparen, betont Bildungsforscherin Maag Merki: «Es muss in den schulischen Alltag integriert sein, denn guter Unterricht lebt von Feedback.» Dafür böten sich unterschiedliche Varianten an, seien es digitale Lern-Apps, Selbstkontrollen im Multiple-Choice-Verfahren, Arbeiten mit Kriterienrastern oder ein paar persönliche Worte der Lehrperson. «Solche Rückmeldefunktionen gilt es möglichst oft zu nutzen», sagt Maag Merki. «Ziel ist eine laufende Standortbestimmung, statt sie alle paar Wochen für 20 Kinder aufs Mal zu stemmen.»

Woran Alternativen scheitern

An Kritik am System mangelt es nicht. Und doch scheint, zumindest auf breiter Front, kein Weg an den Noten vorbeizuführen. Warum

eigentlich? Zumal viele Schulen bereits mit einer Vielzahl von alternativen Beurteilungsverfahren arbeiten. Aus Sicht der Bildungsforschung ist deren Bilanz allerdings durchzogen, was Aussagekraft, pädagogische Qualität oder praktische Umsetzbarkeit betrifft.

Zwar sind Expertinnen und Experten zufolge gute Feedbackinstrumente darunter, die mehr taugen als Noten, um Kindern eine förderorientierte Rückmeldung zu geben. Geht es allerdings darum, das Notenzeugnis als Grundlage für schulische Laufbahnentscheidungen abzulösen, gibt sich die Wissenschaft skeptisch. «Noten bilden Leistungen bekanntlich unzureichend ab, und trotzdem haben sie als Selektionsinstrument weitreichende Folgen für den Bildungsweg», weiss Bildungsforscher Kronig. «Das Problem ist: Die gängigen Alternativen sind genauso anfällig für Verzerrungen.»

Mehr Aussagekraft als Zeugnisnoten und bessere Vergleichbarkeit zwischen Schulleistungen böten Kronig zufolge Kriterienraster, welche die im Lehrplan aufgelisteten Kompetenzen in konkrete Lernziele übersetzen und sichtbar machen, wo ein Kind in Bezug auf diese steht. «Im jetzigen System», ist er überzeugt, «wäre so eine Beurteilungsförm aber nicht leistbar. Sie würde am Aufwand scheitern.» >>>

>>> So geschehen im Kanton Bern. Dort bodigte vor bald 20 Jahren die Opposition der Lehrpersonen die damals neu eingeführte «Schülerbeurteilung», erdacht mit dem Anspruch, Leistungen transparenter zu beurteilen als durch Noten allein. In einem Raster sollten Lehrpersonen zusätzlich festhalten, wo das Kind im Hinblick auf die vom Lehrplan geforderten Ziele steht. «Sie waren so lange mit Listen beschäftigt», sagt Kronig, «dass die Zeit zum Unterrichten darunter litt.» Auch in Basel-Stadt haperte es mit der Umsetzbarkeit alternativer Bewertungssysteme: In der mittlerweile abgeschafften Orientierungsschule – sie umfasste ab den späten Neunzigern die vierte bis siebte Klasse – war die Beurteilung ohne Noten «so komplex, dass sie die Redaktion eines Handbuchs für Lehrpersonen nötig machte und in Kursen eingeführt werden musste», schreibt Pierre Felder, ehemaliger Leiter der Volksschulen, im Buch «Für alle! Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen».

Fallen die Würfel zu früh?

Noten ja oder nein – dies sei nicht die entscheidende Frage, sagt Markus Neuenschwander, Leiter des Zentrums Lernen und Sozialisation an der Pädagogischen Hochschule FHNW: «Es geht darum, was für ein Bildungssystem wir wollen: ein integratives, in dem Kinder unabhängig von ihren schulischen Fähigkeiten gemeinsam lernen, oder ein segregierendes, das sie in Leistungskurse

oder Niveaus gruppiert? Wenn wir an Letzterem festhalten, braucht es ein Instrument, das Leistung in irgendeiner Form messbar macht und diese Gruppierung rechtfertigt. Noten abzuschaffen, ohne das Bildungssystem zu reorganisieren, ist aus meiner Sicht nicht sinnvoll.» Ähnlich sieht es Bildungsforscher Kronig. «Der Selektionsauftrag beisst sich mit dem Förderauftrag», sagt er. «Da liegt der Haken. Wir können Zeugnisnoten durch Alternativen ersetzen, die Selektion fällt dadurch nicht weg. Ein gesellschaftliches Problem lässt sich nicht pädagogisch lösen.»

Ist die Forderung nach Abschaffung der Noten also im Grunde genommen die nach einer Schule ohne Selektion? «Die Anforderungen der Berufswelt werden immer spezifischer», sagt Bildungsforscherin Maag Merki. «Es ist eine wichtige Aufgabe der Schule, da vorzuspüren, damit junge Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeitsprofilen dahin gelangen, wo sie hinpassen.» Allerdings müssten die Weichen, wenn es nach Maag Merki oder Kronig geht – beide erforschen die Gründe für ungleiche Bildungschancen –, nicht so bald gestellt werden, wie es hierzulande der Fall ist. Nach sechs Jahren Primarschule erfolge die Selektion zu früh. «Die Gleise, auf die Kinder dann gelenkt werden, verlassen die meisten nicht mehr», sagt Maag Merki. «Daran ändert die Durchlässigkeit unseres Bildungssystems wenig. Die Tatsache, dass ein höherer Schulab-

schluss, der bessere Perspektiven bietet, später noch möglich wäre, erweist sich in der Realität oft als reine Theorie.»

Feedbacks «trotz» Noten

Besser wäre es laut der Bildungsexpertin, wenn zumindest der Fokus der Primarschule allein dem Förderauftrag, dem Lernen, gälte – ohne Selektionspflicht, die davon ablenkt und Lehrpersonen unter Druck setzt, Zwölfjährige treffsicher zu schubladisieren. «Je länger sich Kinder aufs Lernen konzentrieren können, desto besser», sagt Maag Merki. «Eine spätere Selektion erhöht die Chance, sich fachlich verbessert und an Reife gewonnen zu haben, wenn weitreichende Entscheidungen für den persönlichen Bildungsweg anstehen.»

In einem Punkt sind sich wohl alle einig: Unser schulisches Bewertungssystem ist in vielerlei Hinsicht unbefriedigend. Deshalb sind Lehrpersonen aber nicht die Hände gebunden, findet die Luzerner Primarlehrerin Daniela Muff. «Kritische Stimmen sagen, dass alternative Beurteilungsformen eine Alibiübung sind, wenn am Ende doch Noten ins Zeugnis müssen», sagt sie. «Einerseits stimmt das. Andererseits betrifft die Zeugnisabgabe zwei Tage im Jahr. Ich sehe keinen plausiblen Grund, wieso wir uns an den restlichen Tagen nicht um differenziertere Rückmeldungen bemühen sollten, die Kindern motivierteres Lernen ermöglichen.» <<<



Virginia Nolan

ist Redaktorin bei Fritz+Fränzi. Für dieses Dossier hat sie mit vielen Menschen gesprochen. Die grösste Zustimmung erhielten Noten dort, wo sie es am wenigsten erwartet hätte: bei den Kindern.

«Noten abzuschaffen, ohne das Bildungssystem zu reorganisieren, ist sinnlos.»

Markus Neuenschwander, Lernexperte



Zum Weiterlesen



Björn Nölte, Philippe Wampfler:
Eine Schule ohne Noten.
Neue Wege zum Umgang mit Lernen und Leistung.
Hep Verlag 2021, ca. 26 Fr.



Winfried Kronig: Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs: Theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zu Lernentwicklung und zur Leistungsbewertung in unterschiedlichen Schulklassen.
Haupt Verlag 2007, ca. 30 Fr.



Silvia-Iris Beutel, Hans Anand Pant:
Lernen ohne Noten. Alternative Konzepte der Leistungsbeurteilung.
Kohlhammer 2019, ca. 40 Fr.

Noten – ein Muss? So handhaben es die Kantone

Die Entscheidung, ab welcher Schulstufe Noten ins Zeugnis müssen, fallen in der Regel die kantonalen Parlamente. Dies führt, wie so oft in der Schweiz, zu einem föderalen Flickenteppich. In den Kantonen Aargau, St. Gallen, Wallis, Zug oder Zürich beispielsweise erhalten Kinder ab der zweiten Primarklasse ein Notenzeugnis, im Kanton Glarus gar ab der ersten – während es in Bern und Basel-Stadt erst ab der vierten respektive fünften Primarklasse losgeht. Der Zeitpunkt der Noteneinführung ist unterschiedlich geregelt, aber eines haben fast alle Kantone gemeinsam: Ab dann muss, so will es die jeweilige Gesetzesgrundlage, ein Zeugnis mit Zahlen her. In manchen Kantonen nur einmal pro Jahr, in anderen halbjährlich. Zwar haben Schulgemeinden sowie einzelne Schulen die Möglichkeit, im laufenden Semester oder Schuljahr auf Noten zu verzichten und Leistungen von Kindern mit anderen Mitteln zu beurteilen – davon machen schweizweit auch immer mehr Schulen Gebrauch. Was allerdings nichts daran ändert, dass auch sie zur Zeugnisabgabe nicht um Noten herumkommen. Ausnahmen sind selten. In Bern etwa können Schulen, die aufs Notenzeugnis verzichten wollen und andere Beurteilungskonzepte vorweisen können, bei der kantonalen Bildungsdirektion ein Gesuch für einen entsprechenden, zeitlich begrenzten «Schulversuch» einreichen.

Alternativen zur Note – ein Überblick

Immer mehr Schulen arbeiten mit erweiterten **Beurteilungsverfahren und Feedbackinstrumenten**, die Noten ergänzen oder ersetzen. Welche sind gängig und wie steht es um ihre pädagogische Qualität? Stimmen aus der Bildungsforschung ordnen ein. *Text: Virginia Nolan*

Smileys, Ampel oder Schnecken

Ins Zeugnis haben sie es zwar noch nicht geschafft, aber auf der korrigierten Prüfung sind sie allgegenwärtig: Statt einer Note gibt es als Rückmeldung ein Smiley. Es strahlt – oder verzieht den Mund nach unten, wenn die Sache nicht gut lief. Wahlweise sind es auch die drei Farben der Ampel, die eine gute, mittelmässige oder schwache Leistung repräsentieren, Tiere von Gepard bis Schnecke oder die Anzahl Raketen. Was Schulen mitunter als neue Wege anpreisen, sei in dem Fall «pädagogische Kosmetik», sagt Bildungsforscher Winfried Kronig von der Universität Freiburg. «Man könnte es ebenso gut bei den Noten belassen. Kinder wissen genau, welches Symbol für welche Leistung steht, und deuten es in Noten um.» Philipp Bucher, Experte

für Schul- und Unterrichtsentwicklung an der Pädagogischen Hochschule FHNW, rät insbesondere vom Smiley-System ab: «Jüngere Kinder neigen dann dazu, ihre Leistung mit der emotionalen Botschaft in Verbindung zu bringen – und denken, sie hätten die Lehrperson traurig gemacht.»

Verbale Beurteilung in Kategorien

Von «nicht erfüllt» bis «übertroufen»: Wörtliche Beurteilungen in entsprechenden Kategorien haben sich als Alternative zu Noten etabliert, sei es als Rückmeldung auf Tests und Schularbeiten oder – wo es die gesetzlichen Bestimmungen erlauben – als Zifferersatz im Zeugnis. «Förderlich fürs Lernen sind Rückmeldungen, die dem Kind aufzeigen, was es schon kann, wo es noch üben muss und welche Schrit-

te als Nächstes anstehen», weiss Katharina Maag Merki, Professorin für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich. «Kategorien und Ziffernoten haben diesbezüglich einen ähnlich geringen Informationsgehalt. Nur eine inhaltsbezogene Rückmeldung, die weder eine Ziffer noch eine Kategorie leisten kann, hilft dem Kind, tatsächlich zu verstehen, was es schon kann und woran es als Nächstes arbeiten sollte.»

Erweiterte Lern- und Beurteilungsberichte

Den Anspruch, Kindern eine ganzheitliche Beurteilung auszustellen, die über Zahlen und Kategorien hinausgeht, haben erweiterte Lern- oder Beurteilungsberichte. Da, wo gesetzliche Bestimmungen es möglich machen, ersetzen diese bisweilen das Notenzeugnis. In die Berichte fliessen eine Vielzahl von Beobachtungen, Leistungsnachweise und Eindrücke aus gemeinsamen Erfahrungen mit ein. So beschreiben Lehrpersonen vergleichsweise ausführlich schulische und überfachliche Kompetenzen des Kindes, oft anhand konkreter Beispiele, was dieses besonders gut oder wo es sich noch entwickeln kann. Als Standortbestimmung fürs Kind hätten solche Berichte «möglicher-

weise etwas Gutes», sagt Bildungsforscher Kronig. Als Grundlage für Selektionsentscheide, also als Zeugniserersatz, seien sie ungeeignet. «Auch wenn dahinter viel Engagement und gute Absichten stehen, sind Lernberichte für Verzerrungen vermutlich noch anfälliger als Noten», so Kronig. «Sie sind ähnlich wenig aussagekräftig, was die Vergleichbarkeit von Leistungen ausserhalb des Klassenzimmers betrifft. Und faktisch machen sie die Bildungskarriere des Kindes abhängig von der Beobachtungsgabe und der Sprachfähigkeit der Lehrperson.» Ausserdem schätzt Kronig die Gefahr, dass Berichte von persönlichen Überzeugungen gefärbt sind, noch höher ein als bei Noten. «Im Zweifelsfall», sagt Kronig, «verletzen Worte mehr als Zahlen. Analysen von Lernberichten zeigen, dass Lehrpersonen oft unbedarft mit Adjektiven operieren, was manchmal zu höchst verfälglichen Aussagen führt oder zumindest fragwürdige Interpretationen zulässt.»

Kompetenzraster

Der Lehrplan 21 setzt auf Kompetenzorientierung. Gemäss Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren bedeutet dies: Der Lehrplan «stellt transparent, verständlich und nachvollziehbar dar, was Schülerinnen und Schüler können» sollen. Die gleiche Funktion haben Kompetenz- oder Kriterienraster. Vorlagen liefern Lehrmittelverlage, Pädagogische Hochschulen oder Bildungsdirektionen, oft entwickeln Lehrpersonen auch eigene. Geläufig ist ihre Darstellung als Matrixstruktur: Die vertikale Achse beschreibt aufeinander aufbauende Lernziele, die es im Rahmen eines Themenblocks zu erreichen gilt, während die Horizontalachse die unterschiedlichen Niveaustufen zeigt. Lehrpersonen dienen Kompetenzraster als Evaluationsinstrument, um Lernstand und -niveau von Schülerinnen

und Schülern zu ermitteln. Für diese wiederum sind sie ein hilfreiches Werkzeug zur Selbsteinschätzung und Orientierung: Das Kind sieht, was es bis wann wie gut können muss, es kann seinen aktuellen Stand mit einem Kreuzchen im Raster verorten und seine Einschätzung mit derjenigen der Lehrperson vergleichen. So werden persönliche Fortschritte sichtbar, es wird aber auch deutlich, wo es noch Lernbedarf gibt. «Ein gutes Kompetenzraster erfüllt gleich mehrere Voraussetzungen für eine förderorientierte Rückmeldung, wie sie eine Ziffernote nicht leisten kann», sagt Philippe Wampfler, Gymnasiallehrer und Dozent für Deutschdidaktik. Mehr Aussagekraft als Zeugnisnoten böten Bildungsforscher Kronig zufolge umfassende Kriterienraster, die definieren, was die vom Lehrplan geforderten Kompetenzen konkret bedeuten, und sichtbar machen, wo ein Kind in Bezug auf diese Lernziele steht. «Im jetzigen System», ist er überzeugt, «ist so eine Beurteilungsform aber nicht leistbar. Sie würde am Aufwand scheitern.»

Lernportfolios

In Lernportfolios sammeln Schülerinnen und Schüler über einen längeren Zeitraum Arbeiten, die ihre Leistungen und Fortschritte dokumentieren und zeigen, wo ihre persönlichen Stärken und Interessen liegen. Ins Portfolio kommen individuelle Projektarbeiten, Produkte oder andere Leistungsnachweise. Dazu gehört üblicherweise auch die Reflexion der Inhalte und der gemachten Lernerfahrungen. Selbst-, aber auch Fremdeinschätzungen, zum Beispiel durch die Lehrperson, runden das Portfolio ab. Es hilft Schülerinnen und Schülern so unter anderem, ihre Lern- und Arbeitstechnik zu verbessern. «Ausserdem bietet das Portfolio eine umfassendere Sicht auf Lernende und ihre Stärken, die aufschlussreicher ist als der Blick ins Zeug-

«Das Portfolio bietet eine aufschlussreichere Sicht auf Lernende und ihre Stärken als das Zeugnis.»

Katharina Maag Merki, Erziehungswissenschaftlerin

nis», sagt Bildungsforscherin Maag Merki. «Gerade für die Lehrstellen-suche haben solche Formate grosses Potenzial, weil sie die Chance auf eine gute Passung zwischen Betrieb und Bewerber erhöhen.»

Lerngespräche

Wie geht es mir? Was kann ich gut? Wo habe ich noch Mühe? Solche Fragen stehen im Lerngespräch zwischen Lehrperson und Kind im Zentrum. Das Kind beantwortet sie aus seiner Sicht, die Lehrperson bringt ihre ein. Dieser Austausch ist eine wertvolle Ergänzung zu den Rückmeldungen, die das Kind schriftlich oder im Unterricht erhält. Er soll ihm helfen, seine Lernentwicklung differenzierter wahrzunehmen, als es ihm durch den Vergleich mit anderen möglich wäre. «Persönliche Worte der Lehrperson haben in dem Zusammenhang einen hohen Stellenwert», weiss Maag Merki. «Es ist wichtig, regelmässig Gelegenheit dafür zu schaffen.» Dies sei durchaus mit vertretbarem Aufwand möglich, sagt die Luzerner Primarlehrerin Daniela Muff: «Es reichen zwei, drei Leitfragen. Besser, die Lerngespräche sind kürzer und finden dafür häufiger statt – bei uns sind es im besten Fall drei pro Semester.»

«Smileys, Raketen oder Schnecken statt Noten sind pädagogische Kosmetik.»

Winfried Kronig, Bildungsforscher

«Je höher die Schulstufe, desto stärker die Vorbehalte»

Ein Vater, vier Jugendliche, zwei Lehrerinnen und zwei Schulleiter erzählen, wie sie die **notenfreie Schule** erleben und welche Vor- und Nachteile sie darin sehen.

Aufgezeichnet von Virginia Nolan

Ich erzähle

«Wir wissen, wo unsere Tochter schulisch steht»

Michael Renaudin ist Co-Präsident des Elternrats Länggasse in Bern. Die Schule seiner Teenagertochter verzichtet auf der Oberstufe seit einiger Zeit auf Noten. Der Vater hält viel vom neuen Modell, ortet aber auch einige Stressfaktoren.

«Unsere Tochter erhält als Rückmeldung auf Tests oder andere Leistungsnachweise keine Zahlen mehr, sondern eine verbale Beurteilung wie beispielsweise «erfüllt», «noch nicht erfüllt» oder «übertroffen». Das Notenzeugnis am Ende des Schuljahrs gibt es zwar noch – was drinsteht, beruht auf besagten schriftlichen Beurteilungen, aber auch auf Standortgesprächen zwischen Lehrperson und Kind. Ich habe den Eindruck, dieser bilaterale Austausch erfolgt nun häufiger. Das finde ich gut, ebenso, dass Schülerinnen und Schüler regelmässig angehalten

werden, sich selbst einzuschätzen. Diese kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Person ist wichtig, weil sie Jugendlichen aufzeigt, wo sie Einfluss nehmen und etwas verbessern können, sie aber auch darin schult, sich ihrer Fähigkeiten bewusst zu werden und Worte dafür zu finden.

Dass die Schule heute mehr auf persönliche Stärken fokussiert, finde ich gut. Ich persönlich habe sie eher so in Erinnerung, dass sie Defizite beheben wollte. Auch das Instrumentarium, um Gelerntes unter Beweis zu stellen, ist breiter geworden: Noten sind eines von vielen. Heute sind andere Faktoren genauso wichtig: die Beteiligung im Unterricht, Projektarbeiten, Präsentationen, Lerndossiers. Auch der Dialog mit der Lehrperson hat eine andere Qualität. Ich stelle mir vor, dass Schule heute interessanter ist als früher.

Gleichwohl diskutieren wir Eltern den notenfreien Unterricht kontrovers: Je höher die Schulstufe, desto stärker sind die Vorbehalte. Ich persönlich habe nicht den Eindruck, dass wir ohne Noten nicht wissen, wo unsere Tochter schulisch steht. Durch die schriftlichen Bewer-

«Ich stelle mir vor, dass Schule heute interessanter ist als früher.»

tungen und die Rückmeldungen aus ihren Standortgesprächen sind wir gut im Bilde. Ich glaube aber, einigen Jugendlichen fehlt die Möglichkeit, Leistungen schnell und einfach abzugleichen. Auch meine Tochter fragt sich, ob ein «gut» gut genug ist für den Übertritt ins Gymnasium. Natürlich deuten sie diese Prädikate in Noten um. Ein Beispiel: Was heisst «übertroffen» – entspricht es einer Fünfeinhalb oder einer Sechs? Diese Unsicherheit kann Stress erzeugen, der dem entgegenwirkt, was der Verzicht auf Noten zum Ziel hat: einem entspannteren Lernen.

Bahnbrechende Veränderungen bringt das notenfreie Modell an unserer Schule vermutlich keine. Bewertet wird ja immer noch, und wenn Noten subjektiv gefärbt sind, sind es auch Wortbeurteilungen. Ich finde es trotzdem gut, dass man sich dazu entschieden hat, in Richtung einer differenzierten Rückmeldung zu gehen, die sich nicht allein auf Zahlen stützt, sondern eine Vielzahl von Beobachtungen miteinbezieht.»



«Das fand ich besser mit Noten: Man wusste, ob man nur die Lernziele erreicht hatte oder wirklich gut war.»



Wir erzählen

«Ist *gut* gut genug?»

Anja, David und Lino, alle 15 und in der 8. Klasse, sind in der Berufswahlphase, für 6.-Klässlerin Mery, 12, geht es in Richtung Oberstufe. Wie ist es, diesen Weg ohne Noten zu gehen? Die Jugendlichen an der Gesamtschule Schüpfberg in Schüpfen BE erzählen.

Anja: «An eine Schule ohne Noten – ich wechselte Anfang der 7. Klasse hierher – musste ich mich erst gewöhnen. Am Anfang fand ich das komisch. Ich will ja wissen, wo ich schulisch stehe. Was mir hier gut gefällt: Es ist nicht so viel los, wir sind eine kleine Klasse, es gibt verhältnismässig viele Lehrpersonen. Und sie nehmen Rücksicht auf unser Tempo, geben uns mehr Zeit für den Stoff. Zum Beispiel darf ich jeden Nachmittag 20 Minuten Französischwörterchen üben, das hilft mir sehr. Anderswo auf der Oberstufe lernst du entweder schnell oder du kommst halt nicht mit.»

Mery: «Ich gehe seit einem halben Jahr auf dem Schüpfberg zur Schule. Hier gibt es deutlich weniger Tests, eher Lernkontrollen. Und statt Noten am Ende des Schuljahres den Beurteilungsbericht. Ich persönlich hätte dann lieber ein Zeugnis mit Noten, damit ich klar sehe, ob es fürs Sek-Niveau reicht oder nicht. Ich weiss halt nicht: Ist *gut* gut genug für die Sek?»

Lino: «In Deutsch und Französisch bin ich auf Sek-, in Mathe auf Real-Niveau. Ich habe vor Kurzem im Pflegeberuf geschnuppert, das hat mir teilweise sehr gut gefallen. Auch als Informatiker wars cool, da durfte ich programmieren und helfen, einen PC zusammenzubauen. Dass ich kein Notenzugnis habe, hat die Schnupperlehrbetriebe nicht gestört. Auch ohne Noten hast du Prüfungsdruck, das hat sich nicht verändert: Wir haben wöchentlich einen Französisch- und einen Englischtest, alle zwei Wochen kommen Mathe und Deutsch dran. Ich zähle dann die Punkte zusammen und rechne aus, wo ich ungefähr stehe. Sieben von zehn Punkten, denk ich mir beispielsweise, entsprechen vermutlich ungefähr einer Fünf. Das fand ich besser mit Noten: Man wusste, ob man nur die Lernziele erreicht hatte oder wirklich gut war.»

David: «Ich habe vor Kurzem als Autofachhändler geschnuppert, das hat mir bestätigt, dass ich diesen Beruf erlernen will. In Mathe bin ich auf Sekundar-, in Deutsch und Französisch auf Real-Niveau. Ich bin seit 2022 an unserer Schule. Sehr gut gefällt mir hier, dass es viel weniger Kinder hat, ich kann mich besser konzentrieren. Dass es keine Noten gibt, empfinde ich nicht als Vorteil. Ich fand das vorherige System besser. Eine Note ist bloss eine Zahl. Der Beurteilungsbericht hingegen geht weiter, thematisiert dein Arbeitsverhalten und so weiter. Ich finde es unangenehm, dass solche Informationen an einen möglichen Chef weitergehen. Da wäre mir eine Notenbeurteilung lieber.»

Anzeige

IEF Elterncoaching www.ief-zh.ch

SYSTEMISCHE WEITERBILDUNGEN FÜR FACHLEUTE

Marte Meo, modulare Weiterbildung
Systemisches Elterncoaching, elftägige Weiterbildung
Sozialpädagogische Familienbegleitung, neuntägige Weiterbildung

IEF Institut für systemische Entwicklung und Fortbildung
 Schulhausstrasse 64, 8002 Zürich, Tel. 044 362 84 84, ief@ief-zh.ch

Wir erzählen

«Wir sind durchaus eine Leistungsschule»

Seit 2017 verzichtet die Luzerner Primarschule Staffeln während des Semesters auf Noten. Schulleiter Robert Klemm, Klassenlehrerin Daniela Muff und Juliette Kopp (links im Bild), verantwortlich für integrative Förderung und Deutsch als Zweitsprache, berichten.

Juliette Kopp: «Es gibt viele Möglichkeiten, die Leistung eines Kindes zu beurteilen. Dies muss nicht immer anhand einer abschliessenden Lernkontrolle stattfinden. Wir dokumentieren stattdessen den Lernweg und schauen etappenweise, was ein Kind schon kann oder noch üben muss. Dazu helfen uns unter anderem Kriterienraster, die die Lernziele zu einem Thema erklären und auf denen wir Lehrpersonen regelmässig festhalten, wo das Kind steht.»

Daniela Muff: «Kurze Lerngespräche unter vier Augen und schriftliche Rückmeldungen sind ein zentrales Element unserer Feedbackkultur – und ein Beurteilungsinstrument. Lernkontrollen gibt es auch, aber sie sind nicht der einzige Anlass für eine Beurteilung. Auch ein Lerngespräch kann es sein: Ein Kind gibt Bescheid, wenn es bereit ist, ein Lernziel unter Beweis zu stellen. Dann plant eine Lehrperson 10 bis 15 Minuten Zeit für es ein.»

Kopp: «Wir versuchen, möglichst unterschiedliche Formen von Lerndokumentationen oder Beurteilungen einzubauen: schriftlich, mündlich, Gruppen- oder Projektarbeiten. So ist für jedes Kind etwas darunter, das ihm liegt. Für manche Inhalte nehmen wir uns mehr Zeit und die Kinder kommen auch mal einzeln zu uns, um ihren Lernstand zu zeigen, bei

anderen setzen wir auf weniger aufwendige Methoden.»

Muff: «Die Lerngespräche schätzen Kinder sehr. Da thematisieren wir in 10, 15 Minuten aktuelle Fragen: Wie geht es mir, was kann ich besonders gut, wo muss ich noch üben? So entwickelt das Kind ein immer differenzierteres Bild seiner Stärken und Schwächen.»

Kopp: «Dazu trägt sicher auch die Arbeit mit den Kriterienrastern bei. Die Raster wenden die Kinder auch an, um sich gegenseitig zu beurteilen, etwa beim Vorlesen.»

Muff: «Es heisst dann nicht einfach: Du liest schlecht. Sondern: Da hast du gestockt, die Lautstärke war gut, das Tempo etwas schnell. Die Kinder vergleichen sich weiterhin, aber sie schubladisieren sich nicht mehr so rasch wie früher. Allgemein habe ich den Eindruck, dass sie motivierter lernen.»

Robert Klemm: «Durch den intensiven Austausch zwischen Kind und Lehrperson, der oft schriftlich dokumentiert wird, sind die Eltern auch ohne Noten über den Lernstand informiert. Dann ist das halbjährliche Zeugnis auch keine Überraschung. Insgesamt haben wir heute weder mehr noch weniger Aufwand mit Elternarbeit. Denn unsere Lehrpersonen können ihre Einschätzung mit zahlreichen gesammelten Beobachtungen und Leistungsnachweisen gut dokumentieren.»

Kopp: «Manche Eltern fragen sich, ob Kinder ohne Noten ausreichend auf die Leistungsgesellschaft vorbereitet seien: Im Job würden sie auch bewertet.»

Klemm: «Der Verzicht auf Noten ist kein Verzicht auf Leistung. Der Jobvergleich hinkt: Wie oft haben Angestellte ein Qualifikationsgespräch – einmal im Jahr? Kinder sind einer konstanten Beurteilung ausgesetzt. Wir sind durchaus eine Leistungsschule. Aber wir verfolgen einen Leistungsbegriff, bei dem die persönliche Entwicklung im Fokus steht.»

«Die Kinder vergleichen sich weiterhin, aber sie schubladisieren sich nicht mehr so rasch wie früher.»



Ich erzähle

«Beim Lernen zählen die eigenen Fortschritte»

Philippe Villiger ist Schulleiter der Gesamtschule Schüpberg in Schüpfen BE. Er erzählt, warum die Schule seit acht Jahren auf Notenzeugnisse verzichtet und welche Erfahrungen sie damit macht.

«Unsere Schule – sie besteht aus einer einzigen Klasse – besuchen 17 Kinder und Jugendliche von 6 bis 15 Jahren. Da eignen sich Noten als Beurteilungsinstrument schlecht. Sie erfassen nicht den Lernstand des einzelnen Kindes, sondern stellen eine Rangordnung innerhalb der Klasse her. In unserem Fall wäre dies erst recht absurd. 2015 reichten wir bei der kantonalen Erziehungsdirektion ein Gesuch für eine erweiterte notenfreie Beurteilung ein. Diese hat zum Ziel, Kinder durch unterschiedliche Formen der Rückmeldung optimal beim Lernen zu unterstützen. Dafür verzichten wir gänzlich auf Noten. Statt des Jahreszeugnisses erhalten die

Schülerinnen und Schüler einen Beurteilungsbericht, der ihre fachlichen und überfachlichen Kompetenzen beschreibt. Wir versuchen ihren Kompetenzstand in wenigen Sätzen zu erfassen. Das ist aufwendig, aber ich bin sicher: Mit Worten gelingt dies besser als mit einer Note. Wenn ich schreibe, dass eine Schülerin «einfache Texte fliessend lesen kann», lässt sich dies überprüfen. Sicher, man kann diskutieren, was ein einfacher Text ist – während eine Fünf in Deutsch nichts darüber aussagt, wie gut die Schülerin liest.

Damit Lehrbetriebe einschätzen können, ob Jugendliche den Anforderungen der Berufsschule gewachsen sind, stellen wir Lernenden zum Ende der achten Klasse zudem ein Kompetenzprofil aus. Es basiert auf der Vorlage von Anforderungsprofile.ch, einer Initiative von Arbeitgebern und Berufsexpertinnen aus Praxis und Schule. Bisher machten wir nie die Erfahrung, dass unsere Schülerinnen und Schüler bei der Berufswahl benachteiligt waren, weil sie keine Zeugnisnoten vorweisen konnten.

Eltern standen damals unserem Entscheid, auf Noten zu verzichten, positiv gegenüber. Wir hatten uns viel Zeit genommen, ihnen alles

zu erklären. Manche äusserten die Sorge, ohne Noten nicht zu wissen, wo ihr Kind schulisch steht. So haben wir unser Rückmeldesystem verbessert und erweitert. Heute sind die Eltern über das Lernen ihrer Kinder gut im Bilde. Einerseits erhalten sie regelmässig Rückmeldungen über das Lernheft, in dem die Kinder ihre Lernziele und Rückmeldungen von uns Lehrpersonen festhalten. Andererseits können Eltern Ende Jahr das Portfolio ihres Kindes einsehen, das besonders gelungene Arbeiten, aber auch Beurteilungen von uns Lehrpersonen umfasst.

Die Kinder erlebe ich motivierter, seitdem wir auf Noten verzichten. Bei denen, die aus anderen Schulen zu uns kommen, heisst es manchmal: Das kann ich nicht! Oft haben schlechte Noten diese Überzeugung so gefestigt, dass manche Kinder sich anfangs weigern, zu rechnen oder gar zu singen, weil sie «es» nicht können. Wir versuchen dem entgegenzuwirken und ihnen klarzumachen, dass beim Lernen vor allem die eigenen Fortschritte zählen.»

«Mit Worten kann man die Kompetenzen eines Schülers besser erfassen als mit einer Note.»

Anzeige

NEUE SCHULE ZÜRICH
seit 1942



Ziel Matura

Gymnasium | Sekundarschule A
Mittelschulvorbereitung → www.nsz.ch

...von der 1. Sek bis zur Matura

Unter der Lupe

Das Thema Schulnoten polarisiert. Wir haben Expertinnen und Experten gebeten, **gängige Meinungen** dazu einzuordnen.

Text: Virginia Nolan

Noten sind für das Kind ein Ansporn, sich Mühe zu geben.

«Das sind sie vor allem in den Jahren der schulischen Selektion. Untersuchungen zeigen, dass Schülerinnen und Schüler vor Übertritten sehr viel lernen – weil dann der Druck, gute Noten zu schreiben, sehr hoch ist. Was leider dazu führt, dass die Lernmotivation mittelfristig eher sinkt. Das ist die Kehrseite der Medaille.»

Philipp Bucher, Dozent für Schul- und Unterrichtsentwicklung an der Pädagogischen Hochschule FHNW, ehemaliger Primarlehrer

Ohne Noten wissen Eltern nicht, wo ihr Kind schulisch steht.

«Eine bare Zahl sagt über den Lernstand des Kindes relativ wenig aus, sie zeigt nur, wie es im Vergleich zum Rest der Klasse abschneidet. Und aus Untersuchungen wissen wir, dass Kinder für die gleiche Leistung anders benotet werden: Je nach Zusammensetzung der Klasse, in der sie sitzen, schneiden sie bei gleichen Resultaten gut oder ungenügend ab. Um zu wissen, wo ein Kind schulisch steht, brauchen Eltern – und Kinder – nachvollziehbare Informationen dazu, was das Kind

schon gut kann und wo es noch üben muss. Dahingehend ist der Informationswert von Noten sehr beschränkt.»

Katharina Maag Merki, Professorin für Theorie und Empirie schulischer Bildungsprozesse an der Universität Zürich

Spätestens Lehrbetriebe wollen Notenzeugnisse sehen.

«Was unsere Befunde deutlich zeigen: Lehrbetriebe legen viel Wert auf überfachliche Kompetenzen. Dabei gilt ihr Augenmerk klassischen Arbeitertugenden wie Anstand, Motivation, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit oder Teamfähigkeit. Sie sind matchentscheidend. Noten spielen bei der Auswahl auch eine Rolle, für kleinere Unternehmen sind sie aber oft zweitrangig. Das Zeugnis hilft Betrieben abzuschätzen, ob Lernende die Anforderungen der Berufsschule erfüllen können. Dass dafür immer mehr Unternehmen auf das Angebot privater Testanbieter zurückgreifen und Bewerbende zu deren Checks schicken, beobachte ich mit Unbehagen. Die «Hoheit» über die Beurteilung sollte bei den Lehrpersonen bleiben – sie kennen die Jugendlichen am besten.»

Markus Neuenschwander, Leiter des Zentrums Lernen und Sozialisation an der Pädagogischen Hochschule FHNW

Mit Noten macht Lernen keinen Spass.

«Die Frage, ob Lernen Spass machen muss, geht über das Notenthema hinaus. Sicher: Ein einfaches Rezept,

Kinder zum Lernen zu bringen, ist, sie lernen zu lassen, was sie interessiert. Leider ist dieses Rezept begrenzt anwendbar, denn häufig fehlt das Interesse am Stoff oder sind andere Dinge spannender. Der Vorteil am Lernen aus Spass: Es erfolgt selbstbestimmt. Die Motivationspsychologie zeigt: Kinder wollen sich als selbstbestimmt erleben, aber auch Teil der Gemeinschaft sein. Um diese Bedürfnisse zu verbinden, werden Ziele und Normen, die ursprünglich ausserhalb der eigenen Interessen lagen, verinnerlicht und damit zu eigenen Zielen und Normen. Lernen kann also auch durch äussere Faktoren angeregt werden, ohne dass Kinder sich fremdbestimmt fühlen. Es setzt folglich nicht zwingend Spass voraus. Sicher ist aber auch: Druck und Zwang, bedingt wodurch auch immer, erschweren das Lernen.»

Urs Moser, Leiter des Instituts für Bildungsevaluation an der Universität Zürich

Andere Beurteilungsinstrumente sind auch fehleranfällig. Dann kann man genauso gut bei den Noten bleiben.

«Das ist keine gute Begründung dafür, ein schlechtes Prognoseinstrument weiterhin zu verwenden. Angenommen, wir hätten Wetter-Apps, die so ungenau sind, dass es an Tagen, die als sonnig vorausgesagt wurden, oft regnet, und an voraussichtlich bewölkten Tagen häufig die Sonne scheint: Würden wir dann nicht einfach lieber aus dem Fenster schauen? Genauso sollten sich auch

Schulen an dem orientieren, was Schülerinnen und Schüler machen, nicht fehleranfällige Prognosen verabsolutieren.»

Philippe Wampfler, Gymnasiallehrer und Universitätsdozent für Fachdidaktik Deutsch

Ganz ohne Noten geht es nicht.

«Das stimmt vermutlich. Schule findet nicht allein im Klassenzimmer statt, sie kollidiert mit gesellschaftlichen Realitäten – den Ansprüchen von Lehrbetrieben, Universitäten und so weiter. Dennoch sollten wir darum besorgt sein, dass die Folgen von Selektionsentscheidungen nicht ganz so hart sind, wie es hierzulande der Fall ist. Wir wissen zum Beispiel, dass sich die Leistungen von Jugendlichen aus den unterschiedlichen Sekundarniveaus in vielen Fächern stark überschneiden. Wir haben es also nicht selten mit schulisch ähn-

lich starken Jugendlichen zu tun, von denen die einen aber deutlich schlechtere Bildungsperspektiven haben – weil unser System sich auf ein Selektionsinstrument stützt, das Leistung nicht sauber abbildet.»

Winfried Kronig, Professor für Allgemeine Sonderpädagogik an der Universität Freiburg

Die Abschaffung der Noten meint eigentlich die Abkehr vom Leistungsprinzip.

«Lernen ohne Noten führt nicht zwingend zu einem Schonraum ohne Leistungsanforderungen und ohne Beurteilung. Die Kritik an Noten zielt nicht auf die Abschaffung des Leistungsprinzips. Sie richtet sich vielmehr an die Konsequenzen, die an eine Zahl gebunden sind, von der nicht immer transparent ist, wie sie zustande kommt. Noten beziehen sich auf den Unterricht der

«Die Kritik an Noten zielt nicht auf die Abschaffung des Leistungsprinzips.»

Urs Moser, Bildungsforscher

jeweiligen Lehrperson und die Gesamtleistung der Klasse. Sie lassen weder klassen- noch schulübergreifende Aussagen zu und sind letztlich nur beschränkt geeignet, um über die erreichten Kompetenzen zu informieren. Die Forschung hat gezeigt, dass Noten nicht objektiv sind, dass sie ungenau messen und häufig nicht nur Leistungen, sondern auch andere Aspekte wie Herkunft oder Verhalten abbilden.»

Urs Moser

«Lehrbetriebe legen viel Wert auf überfachliche Kompetenzen, Noten sind oft zweitrangig.»

Markus Neuenschwander, Lernexperte



SWISS FAMILY HOTELS

Familienzeit im Fokus:
**Ferien für Kids, Remote
Work für Eltern!**

swissfamilyhotels.ch/angebote

«Noten sind kein geeignetes Feedbackinstrument»

Kompetenzorientierung und Noten passen nicht zusammen, wenn es nach **Bildungsforscher Urs Moser** geht. Der Forderung nach Abschaffung der Noten steht er trotzdem skeptisch gegenüber.

Interview: Virginia Nolan

Herr Moser, wie hat der Lehrplan 21 das schulische Beurteilungssystem verändert?

Der Lehrplan 21 rückte das Prinzip der Kompetenzorientierung ins Zentrum, deshalb ist die Beurteilung zum Thema geworden.

Inwiefern?

Für jeden Fachbereich beschreibt der Lehrplan 21 Kompetenzen, die Kinder im Verlauf der Volksschule erwerben sollen – in Stufen gegliederte, aufeinander aufbauende Lernziele. Eine solche Struktur legt nahe, dass auch in diesem Sinne geprüft und beurteilt wird. Das ist aber nicht der Fall. Genau genommen sind Noten und Kompetenzorientierung ein Widerspruch.

Das müssen Sie erklären.

Prüfungen fragen den Unterrichtsstoff der vergangenen Wochen ab. Dafür erhalten Lernende eine Note – welche, hängt von der Gesamtleistung der Klasse ab. Noten beziehen sich also auf den Unterricht einer einzelnen Lehrperson, und sie

orientieren sich an der Norm der jeweiligen Klasse. Sie lassen weder klassen- noch schulübergreifende Aussagen zu und haben einen beschränkten Informationswert dahingehend, welche Kompetenzen ein Kind erreicht hat. Eine kompetenzorientierte Leistungsüberprüfung müsste anders aussehen.

Nämlich?

Sinn der Kompetenzorientierung ist ja, dass Kinder Gelerntes nicht nur punktuell abrufen, sondern über ihre Lernentwicklung hinweg in verschiedenem Kontext anwenden können. Um zu beurteilen, wie gut sie das können, greift eine Lernkontrolle zu kurz. Es bräuchte eine individuelle Standortbestimmung, die aufzeigt, auf welcher Kompetenzstufe das Kind steht.

Wie könnte so ein Beurteilungsinstrument aussehen?

Wir haben mit Mindsteps eines in der Art entwickelt. Die Onlineplattform für kompetenzorientiertes Lernen bietet Schulen eine Sammlung mit über 60 000 Aufgaben für Deutsch, Englisch, Französisch und Mathematik, die alle Themen von der dritten Primar- bis zur dritten Sekundarschule abdecken. Stellvertretend für jede Kompetenz, die der Lehrplan 21 für den betreffenden Lernzyklus fordert, haben wir eine Vielzahl von Aufgaben entwickelt. Kompetenzen sind eine sprachliche

Angelegenheit: Man muss sie erst mal übersetzen, also mittels Aufgaben definieren, was eine Kompetenz genau bedeutet. Die Aufgaben werden auf einer vertikalen Skala abgebildet, die Resultate der Lernenden ebenfalls. So wird messbar, wo der oder die Lernende im Hinblick auf die jeweilige Kompetenz steht. **Sie haben also einen kompetenzorientierten Test entwickelt.**

Mit der Testbezeichnung tun wir uns schwer. Mindsteps soll Schülerinnen ein objektives Feedback zu ihrem Lernstand ermöglichen. Die Idee ist, dass Klassen das Tool regelmässig zum Üben und Prüfen nutzen. Mit Mindsteps wollen wir vor allem zweierlei: Fortschritte, also Lernen sichtbar machen – Schüler müssen wissen, wie Erfolg aussieht. Und ausserdem Informationen generieren, die unabhängig sind vom Klassenkontext. Noten sind es nicht. Sie sind auch kein geeignetes Feedbackinstrument, weil sie keine aufgabenbezogene Rückmeldung ermöglichen. Eine Zahl sagt wenig darüber aus, wo ich besonders gut bin oder noch üben muss.

Es bräuchte keine Noten mehr, wenn solche Beurteilungsinstrumente den Lernstand objektiv erfassen können. Bis zu einem gewissen Grad stimmt das. Aber ein schulisches Urteil kann sich nicht allein auf solche Resultate stützen. Erstens bildet so

ein Instrument nur einen beschränkten Teil dessen ab, was der Lehrplan 21 verlangt. Zweitens ist die Sicht der Lehrperson aus verschiedenen Gründen wichtig. Nicht zuletzt, weil es jemanden braucht, der für das Urteil die Verantwortung übernimmt. Zeugnisnoten bilden nicht nur einen Moment ab. Sie enthalten – wenn auch ungenau – Informationen darüber, in welche Richtung es weitergeht. Diese Aufgabe lässt sich nicht delegieren.

Die Forderung nach Abschaffung der Noten wird immer lauter.

Einerseits verstehe ich das Anliegen. Es gibt bessere Feedbackinstrumente. Andererseits haben Lehrpersonen die Aufgabe, den Übertritt in weiterführende Schulen zu regeln und entsprechende Einschätzungen abzugeben. Ja, der Selektionsauftrag beisst sich mit dem Förderauftrag. Trotzdem darf ihn die Schule nicht ganz aus der Hand geben. Sie muss ihn wahrnehmen und irgendwann entscheiden können, wer aufs Gymnasium geht oder nicht, zum Beispiel. Gerade die Nachfrage nach dem Gymnasium ist derart gross, sie würde sich nicht von allein regeln. **Könnte eine spätere Selektion die Chancengerechtigkeit verbessern?** Man kann sich fragen, ob es sinnvoll ist, Kinder schon nach der sechsten Klasse in Leistungszüge einzuteilen.

Mit dieser Frage habe ich 1996 meine Karriere als Forscher gestartet.

Wie beantworten Sie sie heute?

Ich finde nicht schlecht, wie es in Zürich läuft: Nach sechs Jahren Primarschule kann, wer motiviert ist, zur Aufnahmeprüfung ins Gymnasium antreten. Zwei und drei Jahre später bietet sich noch einmal die Gelegenheit. Man hat drei Chancen, ins höchste Leistungsniveau aufzusteigen. Innerhalb der Leistungszüge an der Sekundarschule gibt es allerdings wenig Mobilität. Es besteht die Tendenz, da zu bleiben, wo man nach der sechsten Klasse eingeteilt wurde. Das ist problematisch. Wobei ich unsicher bin, ob eine spätere Selektion viel daran ändern würde.

Warum nicht?

Überblickt man die wissenschaftlichen Daten zum Nutzen einer späteren Selektion, lassen sich entsprechende Belege – die vielen Vorteile – nicht so eindeutig nachweisen, wie behauptet wird. Die Sache ist nicht so einfach, weil Eltern und Lehrpersonen sich in verschiedenen Schulsystemen ähnlich verhalten. Wer soziale Ungleichheiten bekämpfen will, muss anderswo ansetzen, über die Schulstrukturen allein erreichen Sie keine bedeutsame Besserung.

Was hilft dann?

Man müsste erstens viel mehr in die Unterrichtsentwicklung investieren,



Zur Person

Urs Moser ist Professor für Pädagogik an der Universität Zürich und leitet dort das Institut für Bildungsevaluation. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören unter anderem Methoden der Leistungsmessung, die Förderung fremdsprachiger Schüler und Schülerinnen sowie Fragen rund um die schulische Selektion.

wenn es darum geht, Stereotypen entgegenzuwirken. Wir wissen, dass Lehrpersonen von Kindern aus unterprivilegierten Familien weniger erwarten, was in entsprechenden Beurteilungen resultiert. Zweitens zeigt die Forschung, dass Kinder aus solchen Familien auf Förderung angewiesen wären, die weit vor der Schule beginnt. Die Bildungserwartungen, die Eltern an Kinder haben, sind ein entscheidender Faktor für soziale Ungleichheiten, und diese zu beeinflussen, ist relativ schwierig. Die Hoffnung, dass eine spätere Selektion mehr Chancengerechtigkeit bringt, hege ich nicht mehr.

«Ja, der Selektionsauftrag beisst sich mit dem Förderauftrag. Trotzdem muss ihn die Schule wahrnehmen.»



Im nächsten Heft

Essstörungen

Wie entwickeln Kinder und Jugendliche ein gesundes Körpergefühl? Wann beginnt ein Essverhalten, problematisch zu werden? Was können Eltern zu einem positiven Körperbild beitragen? Unser Thema im März-Heft.